

Maske an und fertig. So einfach geht es für viele Menschen. Die Corona-Krise ist beim Einkaufen ein Thema, aber sonst? Alles wie immer. Viele Bürger sind einfach froh, wenn sie sich nicht damit beschäftigen müssen, mit diesem Virus, das für manchen so unglaublich wirkt, dass er gar nicht erst an dessen Existenz glaubt.

Das Infektionsgeschehen in Rheinland-Pfalz hat sich in den vergangenen Wochen beruhigt. Ausbrüche wie zuletzt in einem Koblenzer Studentenwohnheim mit letztlich vier Infizierten oder im Kreis Neuwied, wo eine von einer Trauerfeier auf dem Balkan zurückgekehrte Familie insgesamt neun Krankheitsfälle ausgelöst hat, sind die Ausnahme. Und bei vielen Menschen herrscht eine ziemlich lockere Einstellung, wenn die Sprache auf das Coronavirus kommt. „Bei uns ist doch nix“, heißt es dann. Abstand halten? Mancher fängt da an zu grinsen. Werner Werter nicht.

Werner Werter lebt im Rhein-Hunsrück-Kreis und hat einen anderen Namen. Er gehört zur Altersgruppe, die nicht als Risikopatient eingeschätzt wird, ein Mann, der auf den ersten Blick aus dem Covid-19-Raster fallen würde: gesund, fit, agil. Berufsbedingt viel unterwegs, stressresistent, belastbar. Dass Werner Werter überhaupt in der Zeitung von seiner Geschichte erzählen möchte, hat einen Grund: Er hat Pech gehabt. Nach einer dienstlichen Reise fühlt es sich erst an wie eine leichte Er-



Unser Chefreporter **Volker Boch** hat einen Patienten getroffen, der Corona überstanden hat. Auf dieser Seite erzählt er von den dramatischen Wochen der Krankheit.



kältung, so ein typisches ärgerliches Halskratzen. Nix Wildes, auch nicht der kurze Fiebertag, der folgt. „Es war tags darauf wieder weg“, sagt Werner Werter. Doch dann ging es bergab.

Als unsere Redaktion am 28. Februar erstmals über die lokalen Auswirkungen des Coronavirus berichtet, ist kurz zuvor ein Regionalzug in Idar-Oberstein vorsorglich gestoppt und im Koblenzer Bundeswehr-Zentralkrankenhaus ein aus Nordrhein-Westfalen stammender Patient eingeliefert worden, der dort intensivmedizinisch weiter versorgt werden soll. Es ist die Zeit, in der Skifahrer aus Österreich und Südtirol zurückkehren und sich aus dem Umfeld direkt oder hinter vorgehaltener Hand Vorwürfe gefallen lassen müssen, fahrlässig gehandelt zu haben. Noch gibt es keinen bestätigten Corona-Fall in der Region, und als unsere Anfrage damals die Kreisverwaltung erreicht, laufen die Notfallsysteme noch nicht auf 100 Prozent. Es ist etwas im Kommen, aber niemand kann sagen, was kommen wird.

Als Werner Werter kurz nach der Rückkehr von der dienstlichen Reise zu Hause leichte Beschwerden spürt, ist das Coronavirus in Gedanken erst einmal weit weg. Er war auf seiner beruflichen Reise in einer Region gewesen, die weder als Risikogebiet gilt noch ein mediales Thema ist. Wie viele andere Menschen aus Rheinland-Pfalz hatte er sich schlichtweg nur im Ausland aufgehalten im Februar und Anfang März. Es war einfach nur eine Reise. Routine. Dann ruft seine Frau den Notarzt. „In der Nacht bekam ich keine Luft mehr“, sagt Werner Werter. Die Familie erlebt einen Vater, der um Luft ringt, und wartet bittend auf Hilfe. Auch wenn seine Frau niemandem einen Vorwurf machen würde angesichts dieser frühen Phase einer absoluten medizinischen Ausnahme-situation, es vergeht eine brutal lange Wartezeit, bis der Rettungswagen eintrifft.

Es folgt eine Geschichte, die nicht zu dem Blick in den schönen Garten der Werters passt. Die Blumen blühen, die Sonne lacht, Wind pfeift durch die Sträucher. Und die Familie übernimmt die Erzählung von einem Zustand, den Werner Werter passiv erlebt hat. Intubiert,

Wochen ohne Erinnerung

Der Rheinland-Pfälzer Werner Werter gilt als gesund und fit – Dann erwischt ihn das Coronavirus, und er fällt ins Koma – Die Geschichte eines Mannes, der sich zurück ins Leben kämpfen muss

im künstlichen Koma, im kritischen Zustand. Nach der Einlieferung ins Krankenhaus stellt sich sehr bald heraus, dass der Patient in eine Spezialklinik verlegt werden muss. „Er musste ins Koma versetzt werden wegen der künstlichen Beatmung“, erzählt die Familie, die ab sofort ausschließlich am Telefon Informationen erhalten kann.

Am 16. März erfolgt in vielen Krankenhäusern, Pflegeeinrichtungen und Altenheimen die klare Ansage, dass Angehörigenbesuche untersagt sind. Es beginnt eine Zeit der Trennung, die als Geschichte hinter den Infektionszahlen im Verborgenen bleibt. Alte Menschen, mitunter in einem dementen Zustand, werden isoliert, um sie zu schützen. Sie geraten in einen Zustand, den mancher wie einen Tod empfindet, ein Besuchsverbot, das den Lebensinhalt nimmt und viele in vollkommene Einsamkeit stürzt. Für viele besonders schwer zu ertragen ist die Hilflosigkeit, denn die Einrichtungsleitungen verhängen die Kontaktverbote rigoros, um Betreute und Betreuer zu schützen. Es ist eine nachvollziehbare, für die Betroffenen zugleich schwer zu ertragende Entscheidung. Vielleicht ist dies mit ein Grund, dass gerade ältere Menschen manches Mal nicht so sehr auf den Abstand achten, wenn sie Mitte März einkaufen ge-

hen. Sie gelten als besonders gefährdet, aber wer möchte schon ein Risiko sein?

Werner Werter war kein Risikopatient, bevor er Pech hatte und sich das Virus einfing. „Ich habe keine Ahnung, wo das passiert sein soll“, sagt er, „ich weiß nicht, an welchem Ort und in welchem Umfeld. Und wenn ich ganz ehrlich bin, dann bin ich auch froh, dass ich das nicht weiß.“ Während er in einer Spezialklinik liegt und um sein Leben kämpft, leidet die Familie. „Zweimal am Tag durften wir anrufen“, sagen seine Angehörigen. „Das war eigentlich das Schlimmste, dass wir nur zu Hause sitzen und abwarten konnten.“

Ab Mitte März steht in Rheinland-Pfalz das gesamte gesellschaftliche Leben still: Am 13. März verbreitet sich zur Mittagszeit die Nachricht, dass die Kitas und Schulen geschlossen werden. Freitag, der 13., eine gefühlte Stunde null. Die Familie muss zu Hause alles regeln, während Werner Werter im Koma liegt. Dann zweimal täglich die langen Anrufe, die Gespräche der Ehefrau mit Pflegern und Ärzten, die auf der Intensivstation ihr Bestes für ihren Mann geben. Es kommt kein negatives Wort über die Lippen der Familie, nur Lob für das Engagement der Spezialisten in der Klinik. Es wird fast zwei Mona-

te lang nötig sein. Als Werner Werter im März in die Spezialklinik eingeliefert wird, ist die Intensivstation noch nicht sehr stark belegt, als er sie verlässt, ist sie voll. „Patienten aus Italien wurden dort auch behandelt“, sagt er. Menschen, über deren Leben oder Sterben im Nachbarland Mediziner entscheiden mussten, weil die Beatmungsgeräte spätestens ab dem 20. März knapp geworden waren.

Voller Dankbarkeit blickt Werner Werter auf die Arbeit der Mediziner, die sein Leben retten. Irgendwann wird er den Abschlussbericht der Klinik erhalten und dann nachvollziehen können, was passiert ist.

„Mir fehlen ein paar Wochen meines Lebens“, sagt Werner Werter. Gut 30 Tage dauert das künstliche Koma, nur zwei Ausschnitte behält er in Erinnerung. Auch wenn es medizinisch kaum vorstellbar erscheint, aber Werner Werter spürt die Reanimationen, die nötig sind, diese massiven Stromschläge, die Verbrennungen. Und er nimmt Fetzen eines Gesprächs über seine massiv geschädigte Leber wahr. Mediziner sprechen bei Sars-CoV-2 von einem Multiorganvirus, das längst nicht nur die Lunge befällt, sondern bei schweren Verläufen auch extreme Auswirkungen auf Niere und Leber

haben kann. Gerade letzteres Organ wird dabei so geschädigt, dass die Fachleute häufiger eine spezifische Vorschädigung durch Alkoholismus vermuten.

Bei Werner Werter sind die Leberwerte so stark verändert, dass die Ärzte diskutieren, woher dies rühren könnte. „Ich bin definitiv kein Alkoholiker“, sagt er. Die Mediziner in der Klinik können aber weder mit dem Patienten darüber sprechen noch alte Befunde sichten. Sie müssen die akuten Leberwerte bewerten und kommen zur Erkenntnis, dass das Virus das Organ enorm beeinträchtigt hat. Erst als Werner Werter nach Wochen aus dem künstlichen Tiefschlaf geholt werden kann, ist ein Gespräch mit dem Patienten möglich. Aber auch nicht sofort. „In den ersten Tagen konnte ich gar nicht sprechen.“

Im Klinikbett liegt ein Mann, den nicht nur der zur künstlichen Beatmung im Hals eingesetzte Tubus am Sprechen hindert, sondern auch eine Sonde zur künstlichen Ernährung. So geschwächt er von all den Tagen ohne jede Bewegung ist, so extrem der Muskelbau auch sein mag: Werner Werter zieht die Sonde selbst heraus und signalisiert damit, dass er selbstständig essen möchte. Es ist ein Zeichen, dass auch der Tubus entfernt werden

kann – ein Symbol des Leben-Wollens nach Wochen im kritischen Zustand.

„Wir haben angerufen, um nach ihm zu fragen“, sagt die Familie. Doch an diesem einen Abend im Mai ist keine Pflegerin, sondern Werner Werter selbst an der anderen Seite der Verbindung. Seine Stimme ist verändert, die Sprache noch nicht klar, aber dieser familienerneuernde Schalk ist da, das Leben, das sie kennen. Er ist zurück.

Von der Intensivstation geht es zunächst auf die Isolierstation der Klinik und nach einigen weiteren Tagen auf eine Normalstation. Die Entlassung erfolgt dann auf eigenen Wunsch nach fast zwei Monaten. „Alles war weg“, sagt Werner Werter trocken. Nicht nur die Zeit, in der sich durch das Coronavirus alles verändert hat, zu Hause, im beruflichen Umfeld, im Freundeskreis, in der Gesellschaft. Werner Werter meint vor allem die Muskeln, 25 verlorene Kilogramm. „Das zu realisieren, war unglaublich.“ Unglaublich hart. „Man hat auch kein Zeitgefühl mehr.“ Die Ärzte müssen ihm erklären, wie lange er „weg“ war. „Man erzählt auch erst mal wirres Zeug“, sagt Werner Werter. „Aber die Schwestern auf der Intensivstation waren froh, dass sie endlich einmal den Menschen und die Stimme zu dem Körper kennenlernen, den sie wochenlang betreut und behandelt haben.“

25 Kilogramm weniger und keine Muskelkraft mehr

Aus der Klinik bringt Werner Werter starke Rückenschmerzen mit, eine extrem eingeschränkte Lungenfunktion und einen Zustand brutaler Muskelschwäche. „Als ich heimkam und auf der Couch lag, ging nichts mehr.“ Aus dem Auto, nur wenige Meter ins Haus – ein Weg, über den niemand wirklich nachdenken würde. „Ich habe zu meiner Frau gesagt, sie soll mich direkt wieder in die Klinik bringen“, erinnert sich Werner Werter. Aber er bleibt und kämpft.

Seit dem Zusammenbruch sind inzwischen vier Monate vergangen, zwei Monate seit der Entlassung. Werner Werter sitzt im Garten und denkt an viele mühevollen Schritte zurück ins Leben, das sich noch längst nicht normal anfühlt. „Laufen ist immer noch mein größtes Problem“, sagt er, „wenn ich heute mit zum Einkaufen gehe, bin ich einfach nur froh, wenn wir an der Kasse ankommen.“ Aber er ist so tapfer wie seine Familie, die mit ihm alle Tiefs und Hochs mitmacht, jeden kleinen Schritt nach vorn. Er hat die Lungenentzündungen überstanden, die es nach dem künstlichen Koma noch gab. Auch dieses Vergessen der kleinen Alltagsachen, das es nach langer Zeit unter Narkose häufig gibt, nimmt sukzessive ab.

Aus Sicht der Mediziner wird der Weg zurück für Werner Werter noch dauern, vielleicht ein Jahr, wer weiß es schon? „Ich bin guter Dinge, dass es besser wird“, sagt er. Das Immunsystem wird nach und nach belastbarer, die Nebenerscheinungen des künstlichen Komas wie Haarausfall, Hautprobleme oder auch brüchige Fingernägel sind schon geringer. Auch der Geschmack ist zurückgekehrt, die Lust auf Lebensmittel. Inzwischen wiegt Werner Werter wieder annähernd so viel wie vor dem Zusammenbruch. Langsam gewinnen die Muskeln an Kraft.

Werner Werter wird weiterkämpfen – und er ist dankbar. Für die Rückkehr, für sein Umfeld, für alle, die geholfen, an ihn gedacht haben. „Man merkt erst, wie viele Leute einen kennen“, sagt er. Er denkt auch nicht zu sehr daran, dass er einfach nur Pech hatte, sich anzustecken. Im falschen Moment am falschen Ort. Mehr ist es nicht. „Ich bin froh, ich lebe noch.“

Werner Werter hat eine wichtige Botschaft für alle, die glauben, dass sie das Coronavirus nicht ernst nehmen müssen: Niemand ist sicher, selbst wenn er sich so fühlt. Maske an und fertig, das ist angesichts dieses phantomartigen Virus ein Mindestmaß an Vorsicht. Mehr als 7000 Menschen in Rheinland-Pfalz haben sich inzwischen mit dem Coronavirus infiziert; Werner Werter hat es fast das Leben genommen.

Hintergrund

Mehr als 13 Millionen Menschen weltweit sind infiziert, die Todeszahl übersteigt 500 000 deutlich

Mehr als 13 Millionen Menschen weltweit sind oder waren nachweislich mit dem Coronavirus infiziert, davon mehr als 7100 in Rheinland-Pfalz. Nach Angaben der Weltgesundheitsorganisation (WHO) starben etwa 578 000 infizierte Patienten weltweit, mehr als 230 in Rheinland-Pfalz. Eine Chronologie zu Sars-CoV-2:

Dezember 2019: In der chinesischen Millionenstadt Wuhan treten Fälle einer unbekannten Lungen-

erkrankung auf. Am 31. Dezember werden diese der WHO gemeldet.

9. Januar 2020: Ein neuartiges Coronavirus wird als Auslöser erkannt. China meldet den ersten Todesfall.

27. Januar: Die erste Erkrankung in Deutschland wird im bayerischen Landkreis Starnberg gemeldet.

31. Januar: Italien ruft den Notstand aus. Das Land ist in Europa zunächst am stärksten betroffen.

11. Februar: Die WHO nennt die neuartige Lungenerkrankung Covid-19. Das Virus heißt Sars-CoV-2.

9. März: In NRW gibt es die ersten beiden in Deutschland gestorbenen Corona-Patienten.

10. März: Mit Sachsen-Anhalt sind jetzt alle Bundesländer betroffen.

11. März: Die WHO spricht von einer Pandemie.

13. März: Die Schulen und Kitas in Rheinland-Pfalz sollen geschlossen werden.

16. März: Krankenhäuser und Pflege- sowie Seniorenheime in Rheinland-Pfalz dürfen nicht mehr besucht werden.

28. Mai: In den USA wird die Marke von 100 000 infizierten Toten nach Angaben der Johns-Hopkins-Universität überschritten. Einen Monat später sind es mehr als 125 000.

13. Juni: Thüringen ist das erste Bundesland wieder ohne Kontaktbegrenzung: Die Menschen dürfen sich uneingeschränkt treffen.

Rheinland-Pfalz folgt mit umfassenden Lockerungen am 24. Juni.

1. Juli: Der Besuch in Pflegeeinrichtungen und in Krankenhäusern im Land ist wieder möglich. *vb/dpa*